

# Das Passerertor in Meran.

Interessante geschichtliche Erinnerungen knüpfen sich an das altertümliche Bauwerk.

Man kann sich leicht vorstellen, welche baulichen Veränderungen in einem Orte vorkommen, der sich, wie Meran, in verhältnismäßig kurzer Zeit aus einem einfachen Bauernstädtchen zu einem bedeutenden Kurort aufgeschwungen hat.

Alt-Meran hat zwar auch seine prunkvollen Tage erlebt zu jener Zeit, in welcher die Herren des Landes hier residierten. Gar manche Spuren sind noch vorhanden und werden pietätvoll erhalten. So unter anderem die landesfürstliche Burg, welche mit großen Kosten von späteren An- und Zubauten befreit und unter kunstverständiger Leitung restauriert wurde. Leider fallen in der Altstadt viele Wertmale jener Zeit der Baukunst zum Opfer. So wurden schon vor vielen Jahren die mit Tortürmen gekrönten Stadtmauern abgerissen, und es entstanden auf den Kulturgründen, welche die Stadt rings umgaben, neue Straßen mit modernen Bauten, Hotels und Pensionen. Die neuen

Blöden, Kalk in Kugelform bis zu einem Durchmesser von 16 Zoll und endlich groben, wie auch geschwemmten Sand. Anfangs der fünfziger Jahre wurde der Kalk noch in äußerst primitiven Oefen auf kurzem Wege im breiten Passerertor gebrannt. Auch in Steinach schwinden allmählich die alten Häuser, um modernen Bauten Platz zu machen.

Nur eine Häusergruppe steht noch, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß sie auch erhalten bleibt. Im Volksmunde wird das Haus, welches an das innere Passerertor angebaut ist, „Hochhaus“ genannt. Einige Stufen führen zur gotischen Haustüre des „Hochhauses“ hinauf, die alten Flügel sind leider seit einigen Jahren verschwunden und haben einer geschmacklosen Türe Platz gemacht. Wer weiß, in welchem Museum Beschläge und Schloß heute prangen! In diesem Hause wohnten die Siedelworte des Herzogs Fried-



Das Passerertor in Meran.

Stadtteile streben alle dem sonnigen Süden zu, denn in einem klimatischen Kurorte werden sonnige Zimmer mit breiten Balkonen gesucht, in welchen man auch in den Wintermonaten die Fenster während der Mittagsstunden offen halten kann.

Von den alten Stadtorten stehen nur noch zwei. Das Bozner- und das Passerertor. Zum ältesten Teile der Stadt gehört, neben der Laubengasse, entschieden Steinach. Der Name dieses interessanten Stadtteiles dürfte daher rühren, daß derselbe auf der steinreichen „Ache“ der Passer und vielleicht auch aus dem Materiale derselben erbaut wurde. Bei Hochwasser bringt dieser Wildbach ja alles aus dem Passerertor, was der Baumeister braucht: Granit in gewaltigen, rundlich abgeschliffenen

mit der leeren Tasche. Nach dem Geschichtsforscher Beda Weber bildeten „Hochhaus“, sowie das Häuschen gegenüber, mit den kühlen Anlagen, in welchen der Wein abgelesen wird, sowie die tiefen Keller den Ausfluß „Ostenstein“. Eine Urkunde vom 12. Dezember 1330 erzählt, daß König Heinrich dem Burggrafen Volkmar von Burgstall einen Schuldschein von einhundertvierundfünfzig Mark, vier Pfund Berner und sieben Graßos (Groschen?) auszahlte und von ihm als Sicherstellung Ortsstein nahm. Ortsstein und das nebenstehende Häuschen sind mit einem überbauten Bogen verbunden, in dessen Schlußstein ein römischer Zeit entstammender Meerklopff eingemauert ist.

Es ist zwar ein arger Streit unter den Geschichtsforschern ausgebrochen,

wo sich diese alle römische An siedelung befand. Aber die vielen Funde, welche an dieser Stelle gemacht wurden, weisen fast mit Sicherheit dahin, daß Ortsstein auf den Trümmern von



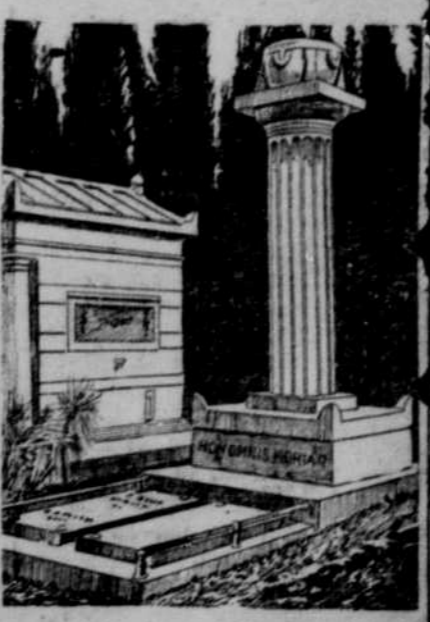
Verkehrskanal in Ceylon, beschnitten an beiden Ufern durch Notodnuh - Palmen.

„castrum mojense“ aufgebaut ist. Schon der sogenannte Kuberlerturm, welcher über Ortsstein auf einer Vorsprünge des Kuchelberges steht, und weit hinunter in das bis genuehliche Eischtal, spricht dafür, denn seine Grundmauern sind entschieden römischen Ursprunges. Von diesem Turm führt die alte Stadtmauer den Berg hinunter bis zum obersten Passerertor, geschmückt mit dem alten Stadtwappen und den Halbzinnen, durch welche in alten Zeiten der mächtige Falltor auf und nieder gezogen wurde. Im Volksmunde wird diese Häusergruppe mit den beiden Toren „s Malerwintele“ genannt, denn zu jeder Jahreszeit kann man dort Künstler sitzen sehen, welche Studien in Farbe und Stifft machen. Besonders interessant ist der Blick durch das obere Tor auf die Genoburg, welche hoch oben auf dem Fels thronet, der die schönste Kuranlage Meran, die „Gill“, abschließt.

Die Genoburg hatte ihre Blütezeit zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter dem aus Böhmen vertriebene König Heinrich. Am 23. Januar 1809 spielte sich am Passerertor ein trauriger Akt ab. Im „Hochhaus“ befand sich die französische Hauptwache. Dort versammelten sich die dienstfreien Offiziere der französischen Armee und italienischen Garde. In diesen Strophen Merans drückten sich die Einwohner der Stadt und Umgebung an die Wand und unter Hausstoren, scharf überwacht von den Patrouillen, denn man befürchtete mit Recht einen Aufstand. Unterdessen wurden Andreas Hofer, dessen Weib und Sohn, sowie sein Schreiber Sweth nach der Gefangennahme in der Pfandler Hütte eingedrückt. Der Tod dieses Helden unterdrückt nicht die Liebe der Tiroler zu Oesterreich und seinem Kaiserhaus, sondern jagte sie zu neuen Flammen.

## Arnold Böcklins Grab.

Auf dem „Friedhofe der Fremden“ der sich im Süden von Florenz zwischen der Certosa, einem alten Kloster, und dem Bette der Emmaus befindet, ruht Arnold Böcklin. Seine Ruhestätte ist mit einem würdigen Grabmal geziert. Unser Bild stellt



Böcklins Grab auf dem „Friedhofe der Fremden“ zu Florenz.

das Grabmal in seinem schlichten, aber wirkungsvollen Aufbau dar. Das Grab selbst ist mit einer Steinplatte geschlossen. Ueber dieser Platte erhebt sich ein altarartiger Unterbau, der eine dorische Säule trägt. Auf dieser ruht eine feinerne Aschenurne. Der altarartige Unterbau zeigt die Aufschrift: „Non omnis morior“ (Nicht alles an mir stirbt), das stolze Wort aus der bekannten Ode des Horaz. Auf der Grabplatte steht der Name Arnold Böcklin, Geburtsjahr und Tag, Todesjahr und Tag. Die zweite Grabplatte bedeckt die für Böcklins Frau bestimmte Ruhestätte. Das ganze Denkmal ist von dem ältesten Sohne des Verstorbenen, Carlo Böcklin, entworfen.

## Mutterliebe.

Katzengegeschichte von G. Binder.

„Aber, da kann einer sagen, was er will: Die Mutterliebe ist der stärkste Trieb im Menschen und im Tiere. Das habe ich mal erfahren, als wir mit dem „Matador“ vor vielen Jahren nach dem Süden fuhren. Ein schönes Schiff und ein schneller Segler! Ja, Kinder, solche werden heutzutage nicht mehr gebaut. So verdrängte Schnellbagger gab da noch nicht. Unser Kapitän war eine Seele von Mensch und vor allem ein großer Tierfreund. Na, das ist ja schließlich das Beste. Wenn einer Tiere gern hat, so ist er auch ein guter Mensch. Als wir nun von Genua aus damals abfuhren, sah unser „Matador“ aus wie dem alten Noah seine Arche. Drei Affen, Papageien, vier Hunde, drei Katzen, 25 Hühner, ein Paar Enten und Gänse, Kanarienvögel, Kaninchen und Meerschweinchen und außerdem noch die üblichen Ratten, Wanzen und Katerlaten. Als wir in Montevideo dann anlangen, hatten wir natürlich 22 Katzen, 8 Hühner, 9 Hunde und alles mögliche und unmögliche Tierzeug an Bord! Doch ich will nicht vorgehen. — Ein Tier hatte der Alte besonders in sein Herz geschlossen: eine alte Gans, der er den Namen Auguste gegeben hatte. Na, die Auguste ist ja jetzt tot, aber wenn ich sie hier hätte, würde ich ihr den Hals heute noch umdrehen. Das Luder machte auf See nämlich immer Ausflüge über Bord. Erst wuschelte sie auf Deck an der Reling hin und her und tat so unschuldig, als ob sie nicht bei drei zählen könnte. Auf einmal nahm sie dann einen Anlauf, huppte auf die Reling und flatterte drüber weg. Dann mühten wir regelmäßig ein Boot klar machen und das Bief wieder einfangen. Der „Matador“ wurde einfach so lange beigegeben, als wir gar nicht nötig hätten weiterzufahren. Der Alte stand dann mit einem Fernrohr an Deck und hielt scharfen Ausschau, ob wir dem Luder nicht einen mit dem scharfen Nadeln verkehren, so daß es für immer in die seligen Jagdgründe entschwände. Ein anderer Freund von ihr war so'n alter schä-



Stand täglich mindestens 100 Mal vor ihrem Verschlag.

ger Gansert. Der stand immer an Deck und sah nach, wenn sie wieder eine Badereise unternahm. So roh war die Liebe aber nicht, daß er ihr nachsprang, er war nämlichurchbar wasserfeste. Na, und wie sie nun so kam, eines Tages legte Auguste drei schöne Eier und setzte sie darauf. Der Alte grinste über das ganze Gesicht: Solchen Familienwachs sah er gern und er stand täglich mindestens 100 Mal vor ihrem Verschlag und redete ihr zu und sagte ihr allerhand Schmeicheleien. Und der alte, dreiege Gansert stand stolz dabei, als ob er die Eier selbst hätte. Bei gutem Wetter und hohem Wind ging das Brutgeschäft sich und flott vonstatten. Aber das glück kam doch. Als wir eines Morgens nach dem Stall sahen, war Auguste fort. Auf dem ganzen Deck war sie nicht zu finden. Die Gansert logen verwirrt da. Wir gingen der Katastrophe entgegen. Dem Alten wurde der Verlust sofort mitgeteilt. Wie ein Raubtier stürzte er nach vorne: „Ihr Hallunken habt Auguste über Bord gemiffen!“ So viel Schwierigkeiten ihm auch das „ich“ und andere Buchstaben machten, so wenig war er aber auch um ein bekräftigendes Wort verlegen und er sagte deshalb gleich hinzu: „Wenn Auguste in einer Viertelstunde nicht wieder auf die Giers fikt, denn smeich ich Euch alle hinterher!“

Wir beteuerten mit einer solchen Wärme unsere Unschuld, daß es uns gelang, ihn zu überzeugen. Er machte sich deshalb auf, um Auguste zu suchen. Unzählige Male rief er ihren Namen — jählich schmelzend, wehmütig, innig, — es half alles nichts, — sie war weg. Er nahm zu ganzen Sägen seine Zuflucht: Meine liebe Auguste, wo bist Du denn, mein altes Emergenzstünd, Deine Kinder warten auf Dich! — Es half noch weniger. Obwohl ihm die Schneidezähne fehlten, versuchte er todend zu pfeifen, — vergeblich, — und blies weg. Nachdem wir

alle mit dem bekannten Eifer das Schiff abgesehen hatten, fand so viel fest, daß sie nicht mehr an Bord war. Der Alte nahm hierauf eine warme Wolldecke, und legte sie vorsichtig auf die Eier. Dann stieg er mit seinem Rieler im Hauptmast hoch bis zur Royal-Roa und hielt Ausschau. Auch diese schwere Mühe war nicht von dem so heiß ersehnten Erfolg gekrönt. Der Alte kam schneller herunter als wir gedacht hatten. Wir freuten uns schon im Stillen, ihn ein paar Tage los zu sein, aber plötzlich stieg



er ab. An seinen Bewegungen konnten wir sehen, daß er einen bindenden Entschluß gefaßt hatte. In halber Höhe rief er schon herunter: „Roch, schnell, das Wasser kochen, das in'n Kessel fikt!“

Im Lauffschritt rannte er in seine Kajüte und kam gleich wieder heraus. In seiner Hand hielt er zwei Eisbeutel, die er der Schiffsapotheke entnommen hatte: „So, Roch, nu gieß mich hier mal so'n bißchen von das heiße Wasser rein!“

Uns war die Situation sofort klar; — was wir vermuteten, traf ein: Behutsam legte der Alte den gefüllten Beutel auf die Eier, die mütterlos im Nest lagen.

„Roch, ich binde Sie diese zwei Eisbeutel auf die Seele! Alle Verstorbene müssen Sie den anderen voll gießen und vorsichtig auf die Eier legen.“

Am nächsten Tag geschah etwas fürchterliches: Beim Füllen des einen Beutels verbrannte der Koch die Hände und in seiner Wut warf er den Beutels verbrannte sich der Koch die über Bord. Darauf holte er den andern. Wie er ihn füllen wollte, fiel ihm das Ding in das Herdfeuer und unter fürchterlichem Gestank verbrannte der zweite Beutel.

Die Szene, die jetzt folgte, ist nicht zu schildern. Der Alte verlangte vom Koch, daß er sich selbst die Eier setzen solle, und der Koch geriet in Wut über diese Zumutung und richtete an den Kapitän dieselbe Aufforderung. Das Ende dieser Unterhaltung war wenig erfreulich: Der Alte warf den Koch aus der Küche hinaus und verschwor sich, ihn wegen Verleumdung zu verklagen, während der Koch im Hinausgehen seinem Kapitän eine Kaltwasserheilanstalt in der Nähe von Berlin empfahl. Der Koch war nämlich aus Bergamo.

lin, sonst wären deartige Nebenarbeiten nicht gefallen. Als der Koch im Logis verschwunden war, ging der Alte mit nachdenklich gesenktem Haupt zu dem Nest hin und stellte sich traurig an den Verschlag. Er spudte nicht einmal aus,

was als sicheres Zeichen dafür angesehen werden konnte, daß er geistlich sehr angegriffen arbeitete.

Nach einer guten Stunde stiller, ernster Trauer rief er den Zimmermann heron: „Zimmermann, machen Sie mich mal so'n kleinen Kasten, so wie so'n Zigarrenkiste, aber aus'n bißchen was festeres Holz.“ —

Dann nahm er vorsichtig die drei Eier auf und ging mit ihnen langsam und nachdenklich über Deck nach achtern in seine Kajüte. Wir hellten schon die gewagtesten Vermu-

tungen an, aber es kam anders. Wir schlichen uns, als der Zimmermann die Kiste brachte, nach der Ruderhaus und schielten von dort aus durch das Schlücht in das Zimmer des Alten.

Er hatte zwei Flaschen Cognak vor sich stehen. Das war deshalb verwunderlich, weil es sonst zur Zeit stets nur eine war.

Als er die Kiste in Empfang genommen hatte, holte er die rote Farbe aus dem Spind und malte mit großen Buchstaben und mit nie geahnter Geschicklichkeit den Namen „Auguste“ auf den Deckel. Hierauf legte er Papier in die Kiste und darauf nahm er die Eier, sah jedes Stück noch einmal mit einem langen, prüfenden, aber unfagbar traurigen Blick an und legte sie ebenfalls, langsam und zögernd, in die Kiste. Der Deckel wurde

zuletzt drauf gelegt, das Ganze verpackt und außerdem noch einmal verschnürt.

Dann setzte er die Kiste vor sich hin auf den Tisch und legann eine ernste, aber gründliche Feier.

Diese Feier zog sich so in die Länge, daß wir gegen Mitternacht verzogen, unsern heimlichen Ausschau zu verlassen.

Am andern Morgen lag der Alte in tiefem Schummer in seiner Kaje. Auf dem Tisch stand eine leere Flasche, die andere lag in derselben Verpackung auf dem Boden.

In den Armen des Alten ruhten die Schalen und die Kiste der drei Kinder Augustens. Er hatte es sich wahrscheinlich bei der zweiten Flasche nicht nehmen lassen, die Kiste wieder aufzumachen und die Eier herauszunehmen.

Die Eier waren bei der halbbrecherischen Kletterei in die Kaje natürlich zerbrochen, und eine gelblich-grüne, grade nicht allzumohl duftende Flüssigkeit zierte den rechten Arm, dieselbe Hälfte des Gefichts und den weitaus größten Teil der Bettdecke.

An jenem Morgen brauchte der Kapitän des „Matador“ eine Unmenge warmen Wassers zum Waschen und als er gegen 12 Uhr an Deck kam, warf er ein großes Bündel Zeug über Bord, das menschlichem Ermessen nach alle irdischen Ueberreste der treuen Auguste enthielt.

Der Alte wurde allmählich wieder menschlich und nett zu uns.

Er wurde allerdings auch niemals gewahr, daß wir in jener Unglücksnacht seine Auguste geschlachtet, gelodet und heimlich eingelassen hatten.

Es war ja auch schließlich besser so. —

## Ein Bräutigam von den Salomonsinseln.

Ueber die Deutschland geborenen beiden Salomonsinseln in der Südsee, Bougainville und Bula, von welchen besonders die aus vierzigjährigen, kühn emporkletternden vulkanischen Berggipfen geformte Hauptinsel Bougainville mit ihrem 10,000 Fuß ho-



Ein Bräutigam von den Salomonsinseln.

im besten Ruhe, sie sind als die grau-schwarzen Feinde aller Fremden bekannt und leben auch unter sich in ewiger Fehde; Kopfschlag und Menschenfresserei sind dort noch dieselben im Schwange. Im Bismarckarchipel sind die Butoleute als Plantagenarbeiter sehr gesucht; aus ihnen rekrutiert sich auch größtenteils die schwarze Schutztruppe in dem betreffenden deutschen Kolonialgebiete. Sie sind große kräftige Gestalten mit ernstem, fast düsterem Gesichtsausdruck. Ueber ihre Sitten gibt Hesse - Warteig in seinem kürzlich erschienenen sehr interessanten Werke „Samoa, Bismarckarchipel und Neu - Guinea“ (Leipzig, J. J. Weber) einige interessante Mitteilungen. Insete dem Buche entnommene Abbildung zeigt uns einen Junggesellen von der Insel Bula mit einem Kopfschlag, den man Bräutigamschlag nennen kann. Die jungen Männer auf diesem Gilande müssen vor ihrer Verheiratung einige Prüfungen durchmachen. Sie bewohnen eigene, im Walde verdeckte Hütten und erhalten ballonförmige Hüte aus Flachswert, mit einer faustgroßen Öffnung aufgesetzt, durch welche die Haare wachsen. Sind diese lang genug geworden, so daß sie den Hut festhalten, dann werden unter großen Festlichkeiten die Haare mit dem Hute vom Kopfe abgeschnitten, und die jungen Männer sind heiratsfähig.

den Vulkan Bauli einen großartigen Anblick gewährt, hat die Natur einen Pfanzenschmuck von verschwenderischer Fülle ausgestreut. Leider aber sehen die Salomonsinsulaner nicht